



SCHILDDORFER & WEISS

Ewig

THRILLER



LangenMüller

Prolog – 7.3.2008

Wien/Österreich

Der dunkle Wagen glitt fast lautlos über das Kopfsteinpflaster der Innenstadt in Richtung Donaukanal. Die beiden Männer hinter den getönten Scheiben hingen ihren Gedanken nach und hatten für die erleuchteten Fassaden der Palais und Patrizierhäuser, die draußen vorbeizogen, keinen Blick. Figuren und Denkmäler, Gedenktafeln und Heiligengruppen wurden von den Scheinwerfern des schweren Audi in helles Licht getaucht, um gleich wieder in der Dunkelheit zu verschwinden. Unter einem geschwungenen Baldachin reichten sich Maria und Josef aus Bronze gegossen die Hände zum Bund der Ehe, der Hohepriester nickte seinen stummen Segen, von den Vorbeifahrenden weder gewürdigt noch beachtet.

Wien Anfang März war kein anheimelnder Ort. Es nieselte und der braune Schneematsch war vom Regen fast völlig in die Kanalisation gespült worden. Die Touristen waren weitergezogen, südlich, der Wärme nach und der Sonne entgegen. Wien gehörte wieder den Wienern, und die hatten es eilig, ins warme Wohnzimmer zu kommen. Die Straßen waren um diese Zeit leer und wie ausgestorben. Von irgendwoher schlug eine Kirchenuhr dreiviertel neun.

Der kleinere der beiden Männer im Wagen schaute zum fünften Mal in der letzten halben Stunde auf seine Uhr. »Wir müssen uns beeilen, sonst ist das Tor gesperrt«, sagte er und vermied es dabei, den neben ihm sitzenden hageren Mann anzusehen, der einem Modemagazin entstieg zu sein schien. Hochgewachsen, in Anzug mit passendem Stecktuch und langem schwarzem Mantel, einen weißen Schal lässig umgelegt und schwarze Rindslederhandschuhe im Schoß, schaute er gelangweilt auf den Rücken des Chauffeurs. Die Stadt interessierte ihn nicht, er kannte sie gut genug, um zu wissen, wo sie waren.

Der offene Platz versickerte in mehreren engen Gassen. Die Scheinwerfer des Wagens strahlten plötzlich ins Leere. Die Fahrbahn war zu Ende. Breite Stiegen führten hinunter zum Fluss.

Als die Limousine in der dunklen Sackgasse anhielt, schien die Stadt weit hinter ihnen geblieben zu sein. Aber das täuschte. Sie waren in ihrem Herzen angelangt. Es war plötzlich ruhig und man hörte in der Ferne das leise Plätschern eines Gewässers. Nicht weit von ihnen warfen die Fenster einer kleinen Kirche gelbes Kerzenlicht auf die feuchten Pflastersteine.

Der große Mann zögerte keinen Moment, als der Schlag geöffnet wurde. Er stieg aus, blickte sich kurz um wie ein Jagdhund, der die Witterung aufnimmt, und nickte dem Chauffeur zu, bevor er zu dem alten Kirchentor hinüberging. Der kleinere Mann war ihm vorausgeeilt, hielt den Flügel der schweren Holztür offen und lief dienstfertig in die Dunkelheit voraus, bevor der Mann im langen Mantel ihm einen fragenden Blick zuwerfen konnte.

Vor den Seitenaltären des kleinen alten Gotteshauses brannten einige Dutzend Kerzen. Ihr Licht schaffte es kaum, die Dunkelheit zurückzudrängen, die wie ein weiches schwarzes Tuch in alle Ecken der Kirche gefallen war. Es roch nach Staub und altem Stein, nach langen Gebeten und verschämten Beichten. Der kleinere der beiden Männer eilte zur Empore, blickte sich um und sah die hagere Figur im schwarzen Mantel im Mittelgang stehen, wie ein Teil der Dunkelheit. Unbeweglich verharrte die hochgewachsene Gestalt, den Kopf vorgestreckt wie ein Adler, lauend. Dem kleineren Mann wurde plötzlich kalt und er zögerte, sein Magen zog sich in einer dunklen Vorahnung zusammen. Dann fing er sich, griff in seine Jacke und zog eine kleine, starke Taschenlampe heraus, knipste sie an und richtete sie nach oben. Der weiße Lichtkreis schnitt durch die Dunkelheit. Putten, Ornamente und Heiligenfiguren erwachten kurz zum Leben, erstrahlten und erstarrten wieder, versanken in der Finsternis.

Als der Lichtkreis endlich sein Ziel erreicht hatte und anhielt, nur mehr leicht zitterte, trat der große Mann näher, lautlos, wie über die alten, abgenutzten Steinplatten schwebend.

Sein Blick folgte dem Lichtstrahl zur Empore, hinauf zu den fünf Buchstaben und der Zahl, die nun aufzuleuchten schienen. Seine

Miene verriet keine Regung, seine Augen ruhten für einige Sekunden unverwandt auf der Empore, der Schrift und der Jahreszahl. Ohne seinen Blick auch nur eine Sekunde abzuwenden, zog er die rechte Hand aus der Manteltasche und mit einer fließenden, schlangenhaften Bewegung setzte er die Pistole auf die Schläfe seines Begleiters und drückte ab. Sein Opfer hatte die Gefahr nicht kommen sehen. Es gab ein leises Plopp, und der Kopf des kleinen Mannes explodierte in einem Schauer aus Blut und Knochensplittern.

Mit einer weiteren Bewegung, die fast nebensächlich aussah, fing der Mann im schwarzen Mantel die Taschenlampe auf, bevor sie auf dem Boden aufschlug, schaltete sie aus und steckte sie ein. Dann ging er zu den großen Platten voller eiserner Spitzen, auf denen die Opferkerzen steckten. Er arrangierte einige neu, löschte andere aus und verließ dann mit ruhigen Schritten das kleine Kirchenhaus, zog die Tür hinter sich zu, holte einen Schlüssel aus einem seiner Handschuhe hervor und sperrte ab.

Während er in den Wagen stieg und der Chauffeur langsam anfuhr, nahm er ein Handy aus seiner Tasche und begann zu wählen. Es war eine lange Nummer und es dauerte eine Weile, bis es am anderen Ende läutete. »Es ist tatsächlich da«, sagte er nur und legte auf. Dann lehnte er sich zurück und schloss die Augen. Es hatte begonnen.

Kapitel 1 – 8.3.2008

Wien/Österreich

Der Morgen war grau und düster, die rotierenden Einsatzlichter der Polizeiwagen färbten den Nebel blau und ließen ihn noch dichter erscheinen. Ein Kordon aus rot-weißem Absperrband war quer über den Platz gespannt, einige uniformierte Polizisten standen dahinter, gelangweilt und frierend. Sie unterhielten sich über das Fußballspiel, das gestern ganz Wien vor den Fernsehern fasziniert hatte, die Straßen leergefegt und die Extrazimmer der Wirtshäuser gefüllt hatte. Die wenigen Passanten, die es um diese Zeit meist eilig hatten, ihren Arbeitsplatz zu erreichen, verschwendeten keine Minute, um stehen zu bleiben.

Das war dem Mann, der neben der Kirche darauf wartete, dass die Spurensicherung mit ihrer Arbeit fertig wurde, nur Recht. Er mochte keine Neugierigen an Tatorten. Kommissar Berner sah aus wie ein Buchhalter, dem der Wind das sorgfältig gescheitelte Haar zerzaust hatte. Sein unglückliches Gesicht sprach Bände – es sagte »zu früh, zu kalt, zu windig, zu regnerisch und überhaupt ...«. Berner, der Bernhardiner, wie er von Kollegen genannt wurde, nahm jeden Mord in seinem Revier, der Inneren Stadt, als persönliche Beleidigung. Die Glut der Zigarette in seinen Fingern hatte den Filter erreicht, und als er versuchte, sich eine neue anzuzünden, löschte der Wind immer wieder die Flamme des Feuerzeugs aus. Berner fluchte und verstaute die Zigarette wieder in der Packung, öffnete die Kirchentür und steckte den Kopf in das von Scheinwerfern hell erleuchtete Innere.

»Ich will einen Bericht und keine Dissertation!«, rief er zu niemandem Bestimmten und seine Stimme hallte in der Kirche wider.

Als er keine Antwort bekam, drehte er sich achselzuckend um und wandte sich dem verstört blickenden, großen Mann zu, der neben ihm fröstelte. Berner zog sein Notizbuch aus der Tasche, blätterte und fand die richtige Seite, überflog seine Notizen.

»Also wenn ich Sie recht verstehe, dann war die Tür zur Kirche versperrt?«, zitierte er und Pater Johannes, der zuständige Pfarrer, nickte nur stumm. Er wirkte völlig geschockt von seiner morgendlichen Entdeckung, entsetzt über die Entweihung des Gotteshauses. Die fleckenlose, schwarze Soutane ließ sein blasses Gesicht noch fahler erscheinen. Pater Johannes war ein Schrank von einem Mann, massig und über einen Meter neunzig groß, Kommissar Berner musste zu ihm aufschauen.

»Wer hat alles einen Schlüssel für die Kirchentür?«

Die Frage riss den Geistlichen aus seiner Erstarrung, er fuhr sich mit einer fahrigen Bewegung über den Kopf. »Es gibt einige Schlüssel, weil immer wieder Führungen und Besichtigungstouren in und um die Kirche veranstaltet werden, manchmal mehrere am Tag.« Pater Johannes schaute hilflos über den Vorplatz, der nun von dem rot-weißen Band wie von der Außenwelt abgeschnitten aussah. Er wollte fortfahren, setzte an, aber dann schwieg er doch.

Berner schaute ihn an. »Ja?«

Der Pfarrer schüttelte nur den Kopf. »Wer rechnet schon damit, dass so etwas ...« Seine Stimme verlor sich im Wind.

Berner seufzte. Seine Haare standen weiter in alle Richtungen ab und er fror. Der Nebel kroch vom Kanal herauf wie eine hungrige Schlange, schlich um die Ecken und wand sich im Wind.

»Und weiter?« Berner versuchte ein Gespräch in Gang zu halten, von dem er wusste, dass es zu nichts führen würde.

»Dann ging ich hinein und kniete mich nieder, wie immer, bekreuzigte mich und wollte zum Altar gehen.« Johannes stockte. »Dann ... sah ich ihn.« Er schloss den Mund, bis seine Lippen nur mehr zwei dünne Striche waren. »Es war so viel Blut überall ...«, setzte er noch einmal an, dann verstummte er endgültig.

Berner tat so, als lese er in seinen Notizen.

»Und die Kerzen ...«

Der Kommissar sah hoch, direkt in die graugrünen Augen des Geistlichen, die ihn unsicher ansahen. »Was ist mit den Kerzen? Davon haben Sie vorher nichts erzählt«, drängte er und überflog nochmals die paar Zeilen in seinem kleinen Heft.

Pater Johannes schien plötzlich einen Kopf kleiner zu werden und in seiner Kutte zu schrumpfen. Er senkte den Kopf. »Vielleicht hat es